

Gottfried Keller im „Grünen Heinrich“ hat Scheffler anschaulich dargestellt, wie er auf Irr- und Umwegen aus handwerklicher Tiefe zum Berufe, zur Lebensaufgabe emporstieg. Früh kam er nach Berlin, zunächst Schüler der Kunstgewerbeschule und als Tapetenzeichner tätig. Langsam wurde er sich seiner Begabung als Schriftsteller und Kunstkritiker bewußt. Die Umstände im damaligen Berlin waren anregend, für ihn förderlich. Die Museen entwickelten sich mächtig unter Bodes Leitung. Max Liebermann bot in der Nähe das Beispiel des naiv schöpferischen, wenn auch geistreich redenden Meisters. Bruno Cassirer begründete seinen Verlag und war scharfsichtig genug, Scheffler für sein Unternehmen, zumal für die Zeitschrift „Kunst und Künstler“ zu gewinnen. Wesentlich durch den Redakteur empfing die Zeitschrift Charakter und hielt sich auf der Höhe. Scheffler aber fand trotz der Ansprüche des Cassirer'schen Büros Zeit, Bücher in großer Zahl zu verfassen, die zum Teil bei Cassirer, zum Teil im Insel-Verlag erschienen sind. Über Menzel, über Paris, über Italien und über vieles andere hat Scheffler sich ausführlich geäußert. Nicht selten stieß er über das Ästhetische hinaus ins Ethische, in das Weltanschauliche.

Scheffler war kein Fachgelehrter, hatte nie akademischen Lehrern gelauscht. Dies schlug insofern zu seinem Vorteil aus, als es der selbständigen Unbefangenheit seines Urteils zugute kam. Er hat mehr geschrieben als gelesen. Er lebte von seiner Feder. Der nahen Gefahr, seelenloser Routine zu verfallen, erlag er nie, weil der Gedankenreichtum dem gewaltigen Quantum der Mitteilung entsprach. Hin und wieder, zumal im Buch über Italien, fühlt man den Autodidakten, der sich gegen das orthodoxe Fachwissen wendet. Ernst aber und geistige Redlichkeit werden nirgends vermißt.

Der bis zur letzten Stunde Schaffende hat viel zur Bereicherung und Verfeinerung des Kunsturteils beigetragen. Mit welchem Erfolge für die Jugend, kann erst die Zukunft lehren.

Max J. Friedländer

HANS REINHOLD

† 15. Mai 1951

Aus der kleinen Schar der deutschen Denkmalpfleger hat der Tod im Mai dieses Jahres den südbadischen Konservator Dr. Hans Reinhold im besten Mannesalter hinweggerafft. Persönlichkeit und Wirken des treuen Gefährten lassen den Kreis der Berufsfreunde diesen Verlust besonders schmerzlich empfinden, am tiefsten aber fühlt ihn, wer einst in enger gemeinsamer Arbeit dem Heimgegangenen nahestand.

Dem gebürtigen Krefelder wurde bereits in jungen Jahren Freiburg zur zweiten Heimat. Hier und in München, Bonn und Berlin empfing er seine kunstwissenschaftliche Ausbildung; vor allem den Professoren Jantzen, bei dem er promovierte, und Joseph Sauer fühlte er sich zeitlebens dankbar verbunden. Früh schon regte sich in dem Arztsohn ständig drängender der Wunsch, Helfer und Hüter zu sein und die erworbenen Kenntnisse und Einsichten in den Dienst unmittelbar tätiger Betreuung

des in Geschichte und Kunst überkommenen Erbes zu stellen. So suchte er nach Abschluß des Studiums zunächst in der Regensburger Dombauhütte Einblick in Wesen und Betrieb einer solchen Werkstätte zu gewinnen. Mit dem Eintritt in das Denkmalamt in Bonn 1929 widmete er sich dann ganz dem als innerlichste Lebensaufgabe erkannten Beruf. Von Bonn aus kam er als Mitarbeiter des Konservators der Kunstdenkmäler in das Reichs-Erziehungs-Ministerium. Aber schon nach drei Jahren brachten die Zeitereignisse eine Unterbrechung dieser Tätigkeit, als es nötig wurde, zur Protektorats-Verwaltung in Prag einen Kulturreferenten abzuordnen.

So schmerzlich Reinholds Hilfe zu entbehren war, die Wahl konnte doch zur Vertretung der diffizilen, weit über das im Bereiche des Faches Vertraute hinausreichenden Aufgaben keinen Besseren treffen. Das hohe Verantwortungsgefühl, die Umsicht und taktvoll behutsame Art, mit der er in dieser schwierigen Position seinen Auftrag erfüllte, dürfen für jene Zeit als ein tröstlicher Aktivposten für den deutschen Namen gebucht werden. Im Frühjahr 1943 zum Heeresdienst eingerückt, erlitt er in Rußland eine anscheinend zwar nicht schwere, doch nicht unbedenkliche Kopfverwundung. Nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft folgten 1946 — 1948 zwei anstrengend-opfervolle Jahre bei der Ermittlung der Herkunft und der wissenschaftlichen Erfassung des umfangreichen, in Hamburg lagernden Bestandes an Bronzeglocken, die der Verhüttung für Kriegszwecke glücklich entgangen waren. Erst 1949 erfolgte die Berufung Reinholds an das Freiburger Amt, für die sich Joseph Sauer schon lange eingesetzt hatte. Doch das Glück selbstverantwortlicher Tätigkeit in dem geliebten Beruf zu genießen, die ihm nach langer sorgenvoller Trennung auch die Wiedervereinigung mit der Familie brachte, war ihm nur zwei Jahre vergönnt. Eine schleichende septische Erkrankung — vielleicht noch eine späte Folge der Verwundung — warf ihn darnieder. Die ärztlichen Bemühungen versagten; von schwerem hoffnungslosem Siechtum konnte nur der Tod Erlösung bringen.

Die deutsche Denkmalpflege verliert in Hans Reinhold eine Persönlichkeit, die sich in ganz seltenem Maße für die Erfüllung ihrer Aufgaben berufen fühlen durfte. Klarheit in der Erkenntnis und Bewertung des jeweils Wesentlichen, Gewandtheit und Entschiedenheit in der Verfolgung des gegebenen Zieles in amtlicher und werktätiger Hinsicht, feines künstlerischen Qualitätsgefühl verbanden sich zu schönster Harmonie mit den menschlichen Eigenschaften, die selbst der kenntnisreichste Konservator nicht entbehren kann, wenn ihm fruchtbares Wirken beschieden sein soll. Mit höchster Arbeitsfreudigkeit, Gottvertrauen und Hingabe, die trotz körperlicher Lähmung ihn bis zum letzten Atemzuge beseelten, aufgeschlossen für alles schöpferisch Wertvolle auch unserer Zeit, mit Güte und, wo es sein mußte, mit der Festigkeit elastischen Widerstands, so übte er sein Mandat aus als selbstloser Anwalt zur Wahrung unseres Kulturerbes — ein Vorbild als Denkmalpfleger in Amtsführung und edler Humanitas. Et erit in pace memoria eius.

Robert Hiecke